

ZEITSCHRIFT  
FÜR  
PHILOSOPHIE  
UND  
PHILOSOPHISCHE KRITIK

VORMALS  
FICHTE-ULRICISCHE ZEITSCHRIFT

IM VEREIN MIT

DR. H. SIEBECK  
PROFESSOR IN GIESSEN

DR. J. VOLKELT  
PROFESSOR IN LEIPZIG

UND

DR. R. FALCKENBERG  
PROFESSOR IN ERLANGEN

HERAUSGEGEBEN UND REDIGIERT

VON

DR. LUDWIG BUSSE  
PROFESSOR IN HALLE A. S.

---

BAND 130

---

LEIPZIG 1907  
R. VOIGTLÄNDERS VERLAG

*130. 131*  
*1907*

*1879*

den Künstler zum bloßen Mittel herab: und gerade hierauf beruht die Inkommensurabilität jedes echten Kunstwerkes für den Verstand, die ja SCHELLING selbst oft genug betont hat. — Endlich dürfte sich, wie schon oben angedeutet, für die Plastik doch auch ein weiteres Feld der Wirksamkeit im Reiche der Schönheit ergeben, wie SCHELLING glaubt. Keiner Kunst kann irgend eine Art Schönheit verschlossen bleiben. Auch ist es nur die etwas engherzige Fassung des Begriffes vom Charakter, die das Charakteristische bei SCHELLING aus der Plastik verbannt und als eine niedere Gattung der Schönheit erscheinen läßt. Jede wirkliche Schönheit ist charakteristisch; denn in jedem Kunstwerk spiegelt sich die Seele des Künstlers. Wehrt sich doch der Künstler durch sein Werk gegen die Sorgen und Nöte des Daseins; es ist die Sprache, in der er, der Künstler, vom Unbedingten, von der Idee spricht. Nichts in der weiten Welt ist daher seiner Macht unzugänglich, wenn er es nur in den Dienst des ästhetischen Gefühls der Humanität zu stellen weiß.

Treffliche Worte weiß SCHELLING, hierin mit SCHILLER, KANT und GOETHE einig, über die Stellung des Künstlers zum Zeitgeist zu sagen. „Ist er beklagenswert, wenn er mit seiner Zeit zu kämpfen hat: so verdient er Verachtung, wenn er ihr fröhnt.“ Der Künstler muß, wie jeder geistig Wirkende, „nur dem Gesetze folgen, das ihm Gott und Natur ins Herz geschrieben, keinem andern“. Und mit Recht betont er auch den Anteil, den die Begeisterung an allem rechten und echten Künstlerschaffen hat. So möchte sich noch viel Schönes im einzelnen in dieser Rede nachweisen lassen. Man muß sie kritisch lesen und mag sich daran erfreuen, wie an einem Kunstwerk; so ist ihr auch für unsre Zeit noch eine Bedeutung gewiß.

## Schelling und die Philosophie der Gegenwart.

Von Anton Korwan.

Das Interesse für Metaphysik beginnt wieder reger zu werden. Unbefriedigt von all dem Tatsachenmaterial, das während der letzten Jahrzehnte durch fleißige Sammelarbeit zu für den

Einzelnen unübersehbaren Massen aufgehäuft wurde, bricht das Verlangen nach einer erschöpfenden Erklärung der Welt sich von neuem Bahn; denn diese Massen wollen nicht nur beschrieben und klassifiziert, sie wollen auch erklärt, d. h. verstanden sein. Verstanden aber werden sie erst dann, wenn sie eine philosophische, letzten Endes eine metaphysische Bearbeitung erfahren, wodurch das Wahrgenommene auf geistige Gründe, auf Prinzipien zurückgeführt wird, mit anderen Worten, wenn man aus der Breite in die Tiefe geht. So hält man also jetzt wieder Umschau nach philosophischen Systemen, welche geeignet scheinen, uns das vermißte Verständnis der Welt zu erschließen. Man entsinnt sich wieder der halbvergessenen letztverflossenen Glanzperiode philosophischer Bestrebungen und ihrer großartigen Erzeugnisse, der Systeme eines FICHTE, SCHELLING, HEGEL, und durchsucht sie aufmerksam nach Keimen, aus welchen, in den an Tatsachenkenntnissen so viel reicheren Boden der Gegenwart verpflanzt, sich jetzt gewiß noch bessere, haltbarere Früchte als dazumal gewinnen ließen. Und in der Tat dürften diesen drei Systemen, in das Wissen der Gegenwart übertragbare, lebens- und entwicklungsfähige Keime genug zu entnehmen sein und zwar die meisten und kräftigsten gerade dem System, worin man sie bisher am wenigsten gesucht, dem Systeme — SCHELLINGS. Gerade es erscheint uns als eine besonders wertvolle Fundgrube für jede der Metaphysik sich wieder zuwendende Philosophie und verdient als solche durchaus nicht den Systemen FICHTES und HEGELS hintangesetzt zu werden. Es bildet vielmehr zwischen diesen beiden Systemen eine goldreiche Ader, wie es ferner auch zwischen FICHTE und SCHOPENHAUER ein Verbindungsglied und sogar zwischen den Antipoden HEGEL und SCHOPENHAUER eine über deren Systeme hinausführende Synthese darstellt. Es soll unsre Aufgabe sein, etwas Licht speziell in diese Fundgrube fallen zu lassen, um zu derer bisher vernachlässigten Ausbeutung aufzumuntern und ersprißliche Wege dazu anzudeuten.

Vor allem ist zu diesem Zwecke dem Einwand zu begegnen, bei SCHELLING sei eine Orientierung überhaupt nicht gut möglich, denn an Buntscheckigkeit suche dessen Philosophie ihresgleichen, so daß von einem „System“ SCHELLINGS eigentlich gar nicht die Rede sein könnte. Wir geben zu: dieser Vorwurf scheint nicht ganz unbegründet, insofern SCHELLINGS Ansichten sich zeitlebens

änderten. Nichtsdestoweniger ist seine Philosophie dadurch nicht wertlos, ja nicht einmal minderwertig, denn eben in seinem Übergang von einer überwindungsbedürftigen Anschauung zu einer andern liegt nicht zum wenigsten SCHELLINGS vorbildliche Bedeutung, zumal uns seine aufeinanderfolgenden Schriften weder ein krauses Spiel von Einfällen, noch eine bunte Folge zusammenhangloser Meinungen bieten, sondern das Bild eines kontinuierlichen Entwicklungsprozesses vom transzendentalen Idealismus hinweg dem transzendentalen Realismus entgegen: man muß den roten Faden nur herauszufinden wissen. Denselben erschaut und in seiner Monographie über „SCHELLINGS philosophisches System“ deutlich sichtbar gemacht zu haben, gehört zu den Verdiensten EDUARD VON HARTMANN'S, dessen Schrift auch unsrer Betrachtung als Richtschnur dient.

Da SCHELLING vom transzendentalen Idealismus FICHTES ausgegangen, sind es insbesondere die idealistischen Philosophen der Gegenwart, welche den meisten Vorteil hätten, wenn sie einmal seinen Bahnen folgen wollten. So zunächst in methodologischer Hinsicht diejenigen unter ihnen, welche zurzeit noch an die Möglichkeit apodiktisch gewisser Erkenntnis glauben. Auch SCHELLING teilte diesen Glauben, auch ihm galt die Philosophie nur dann als Wissenschaft, wenn sie derartige evidente Erkenntnisse lieferte. Er glaubte an die Untrüglichkeit der „konstruktiven“ Methode oder an die Möglichkeit einer in sich selbst reflektierten Vernunftanschauung, der „intellektuellen Anschauung“. Diese bezeichnete er als die einzige Art, zu „sicheren“ Erkenntnissen zu gelangen und zwar dann, wenn folgende Voraussetzungen zuträfen: es gibt eine unmittelbare, intuitive und einfache Erkenntnis des Absoluten im Menschen; das Absolute verhält sich produktiv, indem es die besonderen Ideen vermittelt schöpferischer Intellektualfunktionen stufenweise aus sich hervortreibt; diese Produktivität kann in statu nascente vom Bewußtsein belauscht werden. Eine vierte Voraussetzung: Das Absolute darf kein Sein haben als durch seinen Begriff, keine Realität außer seiner Idealität, hat SCHELLING selber fallen gelassen. Leider müssen wir heute das Gleiche mit den von ihm festgehaltenen drei übrigen tun. Mit der unsrer Prüfung am nächsten liegenden dritten Bedingung muß dies geschehen, weil unser individuelles Bewußtsein immer nur die fertigen Produkte, nie die ihnen vorangehende produktive Tätigkeit zu perzi-

pieren vermag, da es selbst erst mit dem Produkt entsteht. Aber auch wenn letzteres nicht der Fall wäre, so wäre dennoch eine Perzeption der unbewußten Produktion unmöglich, da diese etwas ganz anderes ist als jene. Undenkbar ist ferner die zweite Voraussetzung auf Schellingscher Basis, wonach das Absolute eine ursprüngliche, über allen Gegensätzen stehende, abstrakte, leere Einheit sein und sich demungeachtet zur Vielheit differenzieren soll. SCHELLING sah das später selber ein und fand darin einen Hauptgrund zur Modifikation seines Idealismus. Die erste Bedingung schließlich ist unerfüllbar, weil das Erkennen des Absoluten im Menschen nicht mit dem Erkennen des Absoluten schlechthin gleichzusetzen ist. Erstere Erkenntnis ist eine individuell eingeschränkte, ist vorbewußt produzierter Bewußtseinsinhalt, letztere ist unbewußtes intuitives Erkennen, unbewußtes absolutes Wissen, daß als unbewußtes vom Bewußtsein nicht angeschaut werden kann. Mit diesen drei Voraussetzungen fällt also der Anspruch auf apodiktische Gewißheit unserer Erkenntnis dahin. Deshalb braucht man aber nicht wie die Positivisten das Kind mit dem Bade auszuschütten und alle Metaphysik zu verwerfen, sondern muß sich nur mit wahrscheinlicher Erkenntnis begnügen, bei der die Metaphysik ebenfalls gedeihen kann. Freilich muß zuvor an die Stelle der „einzig“ Methode SCHELLINGS eine andre treten und zwar die induktive Methode, die das Übersinnliche aus dem Wahrnehmbaren rückwärts erschließt. Auch das hat SCHELLING später eingeleuchtet, nachdem sich ihm die „intellektuelle Anschauung“ allein als unzureichend erwiesen.

Wie in methodologischer so kann er ferner in erkenntnistheoretischer Beziehung von unseren modernen Idealisten als beachtenswerter Vorarbeiter zu Rate gezogen werden. Hat er dort die Bedingungen absolut sicherer Erkenntnis festgesetzt, so zog er hier die unausweichlichen metaphysischen Konsequenzen aus dem erkenntnistheoretisch-idealistischen Standpunkt. Dadurch geriet er in den abstrakten Idealismus und verstrickte sich in dessen Schwierigkeiten, unter anderen in jene der obenerwähnten zweiten Voraussetzung der intellektuellen Anschauung. Um ihr zu entgehen, mußte er das Absolute innerlich gliedern und durfte die Initiative zu dem Differenzierungsprozeß nicht mehr bloß vom Logischen ausgehen lassen. Dazu kamen dann noch das Individuations- und das Freiheitsproblem, so daß er schließlich ein Real-

prinzip annahm und dieses als Willen aussprach. Leider unterließ er es, „die Natur, die er zuerst wie FICHTE (subjektiv-idealistisch) nur als Erscheinung im menschlichen Bewußtsein erkannt und dann (objektiv-idealistisch resp. absolut-idealistisch) an einen überhimmlischen Ort entrückte, (transzendental-realistisch) wieder auf die Erde zurückzuholen, nachdem er sie droben allmählich mit allen Eigenschaften ausgestattet hatte, um zwar bewußtseins-transzendent, aber doch irdisch-phänomenal sein zu können“ (ED. v. HARTMANN).

Wie nahe ihm dieser Schritt gelegen hätte, zeigt schon ein bloß flüchtiger Blick auf seine Naturphilosophie. Die *natura naturata realis*, worunter er ursprünglich die subjektiv-ideale Erscheinungswelt verstand, erschien ihm als Allorganismus, der sich in Weltseele und Alleib spaltete. Alle Glieder des Allorganismus, d. h. alle Dinge, alle Sonderwesen, dachte er in innerlicher Verbindung stehend. Einem atomistischen Dynamismus als innerer funktioneller Mannigfaltigkeit eines monistischen Dynamismus huldigend, wonach ihm die Gravitation oder allgemeine Schwere sowohl als ursprüngliche Einheit galt, aus der sich die atomistisch gegliederten Kräfte der Anziehung und Abstoßung herausdifferenziert haben, wie auch als synthetische Einheit, durch welche und in welche sie wieder zusammengefaßt werden, nahm er eine Einheit der Naturkräfte sowohl im ganzen wie im einzelnen an. Die Materie, den erfüllten Raum hielt er für das Phänomen eines Strebens, dessen Prinzip selbst unräumlich. Die den Raum von innen heraus erfüllende Kraft war ihm, metaphysisch genommen, nirgends, phänomenal genommen, da wo sie wirkte. Dadurch erklärte er sich die phänomenale Fernwirkung. Die Weltseele betrachtete er als das Prinzip des Lebens. Als allbewegende Naturseele regelte sie seiner Ansicht nach den Streit der unorganischen Kräfte, wobei jedoch die Naturgesetze weder verändert noch umgestoßen würden, sondern nur das Gesamtergebnis eine Modifikation erfahre. Die vom bewegenden Prinzip losgelöste Stoffmasse dünkte ihm ein bloßes Nichts. Die Annahme eines bewußt zwecktätigen Schöpfers hob für ihn die Philosophie auf, da er sich die Teleologie in der Natur nur als eine unbewußte zu denken vermochte. Jegliche Organisation schien ihm ein unbewußt-zweckmäßiges Produkt. Ebenso erklärte er den Instinkt der Tiere für eine unbewußt-zweckmäßige Betätigung der All-

vernunft. Werden diese Gedanken, wie SCHELLING im Alter es versuchte, transzendental-realistisch interpretiert, so sind sie auch heute noch oder vielmehr wieder zeitgemäß. Die wiederauflebende Naturphilosophie könnte Ersprößliches leisten, wenn sie dieselben gebührend beachten und zur Naturerklärung in entsprechend modifizierter Gestalt anwenden wollte.

Weniger ergiebig ist für unsre Zeit SCHELLINGS Geistesphilosophie. Da unser Denker hier meistens Bahnen einschlug, die zu Widersprüchen führten, kann diese größtenteils nur als warnendes Beispiel dienen. Am positiv-wertvollsten darunter ist noch seine Ästhetik, obschon auch sie, die im abstrakten Idealismus stecken geblieben, schon lange von den konkret-idealistischen Ästhetiken HEGELS u. a. übertroffen ist. Immerhin besitzt SCHELLING auf diesem Gebiete unvergängliche Verdienste. Er behandelte zum ersten Male das Problem der Gliederung der Künste, ließ dem Schönen in den verschiedenen Künsten zum ersten Male eine gründliche philosophische Bearbeitung zuteil werden, fällt zahlreiche treffende literarische Urteile, begann die Prinzipien der Ästhetik zu einem ästhetischen System auszubilden, verselbständigte die Kunst der Sittlichkeit gegenüber und gründete schließlich den ästhetischen Idealismus auf den metaphysischen, lauter Taten, welche ihm einen hervorragenden Platz in der Geschichte der Ästhetik sichern. Bedeutend ärmer an dergleichen Taten ist seine Ethik. Wirklich bleibend wertvoll ist da nur seine Lehre vom Bösen, die eine Erneuerung der diesbezüglichen Lehre BÖHMES darstellt. Danach entsteht das Böse aus dem Widerstreit des individuellen Eigenwillens gegen den allgemeinen Willen, indem der Eigenwille seine Sonderzwecke über die Zwecke des ihm als sittliches Gesetz immanenten allgemeinen Willens stellt. Die Möglichkeit hierzu aber muß in der Irrationalität des Eigenwillens und diese letzten Endes in der Irrationalität des absoluten Willens gesucht werden. Einen bloß negativen Wert gar besitzt seine Religionsphilosophie. Sie ist ein durchaus vergeblicher Versuch, die Ideentrias des 18. Jahrhunderts: den persönlichen Gott, die Willensfreiheit und die individuelle Unsterblichkeit wiederherzustellen, dessen Studium nur als Abschreckungsmittel den gegenwärtig ähnlicher Bemühungen Beflissenen empfohlen werden kann.

Demgegenüber ist SCHELLINGS Metaphysik von größter positiver Bedeutung und zwar speziell diejenige der zweiten Periode

seiner philosophischen Tätigkeit, so weit sie in seinen Münchener Vorlesungen, besonders in der „Darstellung des philosophischen Empirismus“ zum Ausdruck kommt. Hier finden wir ihn auf dem Standpunkt der „positiven Philosophie“ stehend, einer Philosophie, welche der Einsicht entsprungen, daß aus der Vernunft allein nicht die Existenz der Welt, nicht das „Daß“ der Dinge, nicht der irrationale Rest in allem, nicht die Zufälligkeit und Freiheit, sondern nur das „Was“ abgeleitet werden kann. „Daß“ die Dinge sind, dazu bedarf es eines Realprinzips, eines irrationalen Prinzips, als welches SCHELLING den „Willen“ erfaßte. Schon in seinem System des transzendentalen Idealismus hatte er die „erste“ Tätigkeit als wollende, reale bestimmt. Während er sie aber damals als rationale innerhalb des Idealismus stehen ließ, stellte er sie jetzt als irrationale aus demselben heraus. In seiner auf den transzendentalen Idealismus folgenden Identitätsphilosophie besaß das erste Prinzip noch eine gewisse Ähnlichkeit mit einem stofflichen Substrat, das er als „Wesen“ im Gegensatz zur Form bezeichnete und welches ihm als „bloßer Grund zur Existenz“ galt. Dieser bloße Existenzgrund ward nunmehr zur „Potenz des Aktus“ und erforderte den „Willen“, da ohne solchen von einer Potenz, einem Können keine Rede sein kann. Gestaltete SCHELLING so das erste Prinzip nicht unwesentlich um, so ließ er dagegen das „zweite“ Prinzip, die „bestimmende, ideale Tätigkeit“ aus seinem transzendentalen Idealismus oder die „Form“ aus seiner Identitätsphilosophie im wesentlichen unverändert, nur hob sich fortan die rationale Beschaffenheit des letzteren von der irrationalen Beschaffenheit des ersteren scharf ab. Einen Schritt von höchster Wichtigkeit tat er dann, indem das Prinzip O oder die Urtätigkeit vor aller Spaltung in die erste, unbestimmte, bestimmbare, bewußtlose, notwendige, expansive Tätigkeit und in die zweite, bestimmende, begrenzende, anschauende, freie Tätigkeit, oder das Wesen vor seiner Differenzierung in Wesen (Prinzip 1) und Form (Prinzip 2), oder das ewig Unbewußte zur absoluten, wahren Substanz erhob. So drang er bis zum Überwirklichen, durch das alles erst seine Wirklichkeit empfängt, zum Überseienden, welches alles Seiende ist, zum wahrhaft unendlichen Subjekt, das immer Subjekt bleibt und niemals Objekt wird, zur „ursprünglichen“ Einheit der Prinzipien, zur Herrin des Seins, zum Göttlichen oder vielmehr zur Übergottheit in Gott und erreichte damit das Letzte,

das unser Denken zu erreichen vermag. Dort ruhten vor der Schöpfung die beiden Prinzipien der wollenden und idealen Tätigkeit ohne Spannung und Selbständigkeit gegeneinander als reine Attribute. Daher konnte es nicht anders zum Prozeß kommen als durch einen indeterminiert motivlosen, freien, urzufälligen Akt des Willens, d. h. des Vermögens der Initiative oder des Vermögens, etwas von sich aus anzufangen, kurz, durch Selbsterhebung des Willens aus einem wollen und nichtwollen Könnenden zum Wollenden. War das geschehen, so vermochte der zunächst noch blindwollende Wille nicht mehr von selber in seinen Potenzzustand zurückzukehren. Er mußte vielmehr das mit ihm substantiell verbundene zweite Prinzip mit in die Aktualität des Prozesses hineinziehen. Zu seinem Heil! Denn das zweite Prinzip, obwohl es „die überfließende Güte eines sich selbst gleichsam nicht versagen könnenden Wesens“ besitzt, sucht das aus dem Zustand der bloßen Potentialität herausgetretene erste Prinzip wieder in denselben zurückzuführen. Leider hat SCHELLING es unterlassen, die wirkliche Welt und deren Prozeß aus dem Absoluten abzuleiten. Statt dessen war sein Interesse auf die Ableitung eines dreipersönlichen Gottes gerichtet. Aber auch ohnedies bedeutet seine metaphysische Prinzipienlehre, soweit sie aus der Annahme einer absoluten Substanz oder absoluten Subjekts mit dem unlogischen Realprinzip des Willens und dem logischen Idealprinzip als ewig immanenten Attributen besteht, einen gewaltigen Fortschritt über die Metaphysik seiner Zeit, überholte er doch damit nicht bloß die Metaphysik FICHTES, sondern auch diejenige HEGELS sowie SCHOPENHAUERS, insofern HEGEL einseitig das logische Idealprinzip und SCHOPENHAUER überwiegend den blinden Willen zur Grundlage ihrer Systeme machten, während er diese Prinzipien synthetisch vereinte und sie in der absoluten Substanz, die er von SPINOZA übernahm, wurzeln ließ. So wurde er nach PLOTIN der tiefgründigste Metaphysiker der Vergangenheit. Als solchen empfehlen wir ihn denn allen Metaphysikern der Gegenwart. Gelegenheit zu seinem Studium ist ja jetzt erfreulicherweise durch Neuausgabe seiner wertvollsten Schriften wieder geboten.

---